

Geborgen.

Eine See-Novelle von E. Fischer-Markgraff.

(6. Fortsetzung.)

Mit harter Hand riß der Kapitän ihn zurück. „Das Boot ist voll. Du bleibst.“ Einen Augenblick noch schwankte er; er hörte das Heulen des Sturmes, sah die Wellen, sich überstürzend, am Leibe des Schiffes brechen und das Wasser seine Füße umspülen. Und kurz entschlossen hatte er das Fajit seines Lebens gemacht und den Strich daruntergezogen. Voll ruhiger Würde, aber mit schneller Hand ergriff er die Art, die zu seinen Füßen lag und hieb das Tau durch, welches das Boot mit dem Schiffe verband. „Fahrt los, Leute!“

Ein vieltimmiger Schrei antwortete ihm. „Kapitän, Sie müssen mit!“

Ulrich regte sich nicht. „Fahrt los, Leute!“ Ichre er, so laut er konnte, um das Toben des Windes, das Donnern der Wogen zu überhören. „Seht ihr nicht, das Schiff sinkt!“ Das Boot ist voll, noch ein Mann mehr und es schlägt um!“ Er schwenkte die Mütze. „Lebt wohl, lebt alle wohl, grüßt mir mein Fietel!“

Seine Stimme brach, er wandte sich und ging nach der anderen Seite des Schiffes, die, etwas höher gelegen, weniger unter dem Anprall der Wogen zu leiden hatte.

Die Mannschaft hatte das Boot genommen und ruderte, den Widerstand einzelner nicht beachtend, mit Anspannung aller Kräfte, um sich aus dem Bereich des sinkenden Schiffes zu bringen; die Leute sahen ein, daß der Vorgesetzte recht hatte, und suchten die mahnende Stimme ihres Innern mit der gewagten Hoffnung zu überdecken, daß der Himmel ein Wunder zur Rettung des Unglücklichen thun würde. Vielleicht, daß der Kapitän und der Steuermann das kleine Boot benützen konnten. Ein jeder dachte zuerst an sein eigenes Leben, und wenn das auch nicht heldenhaft war, so war es doch echt menschlich gedacht. Noch einmal wandte der Kapitän sich um und winkte mit der Hand, dann war das Boot im Nebel verschwunden.

August Winter gebärdete sich wie ein Kämpfer, er schrie, er weinte, er wollte ins Wasser springen, um schwimmend dem Boote zu folgen. Im Angesicht des Todes verließ ihn die herausfordernde Frechheit, und der niedrige, feige Mensch kam zum Vorschein.

Zuletzt stürzte er auf das kleine Boot und versuchte es emporzuheben. Da trat der Kapitän zu ihm, griff in die Rocktasche und legte den Revolver vor sich auf die Bank des Schiffes. „Wenn Du Dich von der Stelle rührst, schieße ich Dich nieder wie einen Hund!“ sagte er kalt, mit fürchterlichem Ernst.

Winter prallte feige zurück, er sah, daß er verpielt hatte, und daß diesmal die leeren Karten auf seine Seite fielen. Er hockte sich auf dem geschlossenen Kapfenster nieder und verbarg den Kopf in den Armen, als wollte er nicht leben und hören, wie sie drohend näher und näher rollten; die Wogen, wie sie ihre Häupter gegen ihn erhoben, ihren weißen Schaum gegen ihn schleuderten und nach ihm lechzten. Kapitän Ulrich hatte sich abgewandt und blickte auf das Meer hinaus.

Immer wilder, mit vernichtungs-wütiger Gier umtoben die Wellen das Schiff, mehr und mehr senkte sich dasselbe zur Seite, Stoß auf Stoß machte seinen Leib erzittern, und jedem folgte ein neues Krachen und Splittern, ein Gurgeln, Schluden und Wüßeln; der vordere Mast ging über Bord und schlug in das Wasser, daß es hochaufsprühend eine Garbe weißen, fröhlichen Schaumes hoch in die Lüfte schickte und die Todgeweihten damit überschüttete.

Der Kapitän achtete nicht darauf; inde Ruhe hatte sich in sein Herz gesetzt, die schmerzvoll vernünftige, lang angedauerte, und seine Seele entfaltete ihre Schwingen und jauchzte der selbstgewählten Lösung zu, die ihn frei machte, frei von der qualvollen Reue, den zermürbenden Kämpfen, frei aber auch von dem lastenden Fluch der That, die, Glied an Glied reichend, das Böse nach sich zieht zur endlos langen, umschlingenden Kette, die alles Wollen und Fühlen in ihre unzerstörbaren Maschen einschneidet und immer schwerer, immer erdrückendere Schuld auf die Seele häuft.

Ein leuchtendes Schein in den Augen, fast freudig blickte Ulrich dem nahen Tode entgegen, dessen Fittide er wehen fühlte. Der ewige Wille hatte es nicht gewollt, daß er entkam, sondern daß er mit jenem zu Grunde ging — und es war gut so. Jetzt war sein Fietel frei! Er hob die Hand und winkte grüßend nach der Richtung, da er sie wußte.

Die Hände ineinandergeschlungen,

das Auge sinnend in die Ferne gerichte, fügte er den Ellbogen an den Rand des Bootes, um dem schwankenden Boden des sich schräg zur Seite neigenden Schiffes einen Widerstand entgegenzusetzen.

Das Toben des Windes hatte sich bis zum wüthenden Orkan gesteigert; wie durch Zauberhand zusammengeballt flogen die Nebel vor seinem Athem einher, und da schaute auch schon ein Stückchen blauen Himmels hervor, und fern am Horizont erschien die Kette der Bergriesen, deren größter ein winziges, schneeweißes, schimmerndes Käppchen auf dem Scheitel trug.

Woge auf Woge entlief sich flotschend über das Verdeck und riß mit gierigem Arm Stück um Stück aus dem Bauwerk, das Menschenhand gebaut, um sie zu bewingeln, und das doch weichen mußte der Utkraft des entfesselten, nach Rache dürstenden Elements. Jetzt wälzte sich ein ungeheurer, schwarzgehüllter Wellenberg heran, hob das Schiff hoch empor und schleuderte es mit donnerndem Anprall gegen die Felsen zurück — ein erschütterndes Krachen, ein flirrendes Splittern erfolgte. Ein Schrei, der das Brausen des Sturmes, das gurgelnde Geräusch der hereinströmenden Fluthen überlante, gellte über das Wasser hin. „Fietel, mein Fietel!“ Und dahin trugen sie Schuld und Jern, Hoffnung und Verzweiflung eines Menschenherzens. Mit starker Hand hatte das Meer die Sühne der Schuldigen für sich gefordert. Und jetzt kam es dem müden Mann sein Schummerkleid.

Sophie stand an dem geöffneten Fenster der Küche; sie blickte auf die dicktrispigen Zweige, welche sich an die Wand des Hauses schmiegen, die Sträucher, die sich in zartgrüne Schleier zu hüllen begannen, auf den grellen, frischgrünen Sammet des kurz geschnittenen, neu der Erde entsprossenen Rasens, und sog mit geöffneten Lippen die feuchtwarme, weichen-dustende Frühlingsluft ein.

In dem Sonnenstrahl, welcher auf die weiße Wand des Hauses prallte, webte eine Schaar Mädeln ihren Spielenden Reigen; aus den Ristfäden der Staare, die auf hohen Stangen im Garten vertheilt waren, ertönte das Zwitschern der Neulingen oder das Gezirp des den Augenblick bemühenden Spaziers, welchem es gelungen war, sich in den ungestörten Besitz eines fremden Hauses zu setzen; über den sonnendurchleuchteten Rasen strich langgestreckt, lautlos wie ein Schatten, der geschmeidige Leib Lotens, der Hausstabe, die nach einer verbotenen Mahlzeit ausblühte, und über das Gesicht des jungen Mädchens fuhr ein halbes Lächeln, als sie sah, wie sie mit bergnützig ihren Budel an den schwanken Stangen der Ristfäden rieb, welche die Ungerechtigkeit der Menschen eigens zur Unbill für das Reizgeschlecht ertunden hatte, und mit den vier Phosphor leuchtenden Augen lästern zu den ihr unerschöpflichen Bogelfäden emporblinzelte.

Sophies Blick umfaßte das Sprossen und Blüten vor dem Fenster; sie athmete den Hyazinthenduft ein, welcher von dem Beet dicht an dem Hause zu ihr emporstieg, wie ein edler Erwanderer, und ihre Brust weitete sich. Seit dem jähen Verlust des Vaters hatte es über ihr gelegen wie grauer Nebel, als sei alles todt und gestorben in ihr, und jetzt begann es, sich zu regen wie wunderbares, neues Leben, als sei auch ihrer Jugend noch ein Lenz beschieden, ein trunkenes Gefühl kam über sie, als sollte auch dem Verlangens ihres Herzens Erfüllung werden.

„Nun deut die Flur das frische Grün!“ Sie blickte sich erschrocken um. War sie es, die gelungen hatte? Sie trat jäh erblickt aus dem leuchtenden Sonnenschein in den kühlen Schatten des Hauses zurück, das Licht in ihren Augen erlosch. Hatte sie denn auch nur einen Moment den Schatten vergessen können, die graue, erdrückende Last, die ihrem Sein aufgebürdet war? Das geliebte Leben, das um ihreitwillen dahingegangen, dessen selbstgewollter Tod ihre Zukunft zu einer trüben, sonnenlosen machte, einzig erhellt durch die Erinnerung vergangener Zeiten?

Sie hand die helle Hausschürze ab und hing dieselbe an den Nagel, dann ergriff sie ein auf der Fensterbank liegendes weißes Büchlein und wandte sich dem Besuchszimmer zu, aus welchem Tassenklappern, Lachen und Sprechen ertönte.

Frau Kapitän Ulrich hatte ihren ersten Damentasse. Seit die Gerichten der „Normannia“ berichtet, wie manhaft der Kapitän dahingegangen, genöß sie eine Ausnahme-festung unter den Bekannten und

gebärdete sich wie die Frau eines anthen Helden, der den Tod für das Vaterland gestorben.

Sophie war leise und unbeachtet eingetreten, hatte ihren Platz neben der jungen Frau Postdirektor eingenommen und heimlich das weiße Büchlein neben deren Tasse geschoben.

Die Freundin wandte ihr das von den schimmernden Büchlein umrahmte Gesicht lachend zu. „Wo warst Du denn so lange? Wirtschaftsforschen?“ Sie hatte das kleine Bändel ergriffen und entfernte vorsichtig die knisternde Hülle desselben. „Soll das für mich sein?“ Und mit spitzigen Fingern hob sie ein Paar prächtig gezeichnete Tuschschilchen von schneigem Weiß daraus empor und fiel der Freundin dankend um den Hals. „Gott, sind die schön! Was werden die meinen Bubi gut kleiden!...“

Ueber Sophies Gesicht glitt ein heller Schein. „Laß mich's sehen, wenn er sie zum ersten Male anhat“, bat sie.

Frau Kapitän Ulrich war seit dem Tode ihres Mannes noch runder, noch unruhiger und thätiger geworden, und wand sich mit wahrer Wonne durch die zahlreichen Kaffeestränzchen hindurch, in welchen sie eine bevorzugte Stellung einnahm.

Auch heute hand ihr das gepolsterte Mäulchen nicht einen Augenblick still, und während sie behende Kuchen anbot und Schlagfahne herumreichte, ging ihr daselbe, wie ein Rüststrahl. „Ach gewiß, meine liebe Frau Steuerrätin, das ist ganz meine Meinung, ich ziehe die Gästliche dem Herde unbedingt vor. Diese Saubereit, dies Kochen auf die Minute! Allerdings kommt es auch etwas theurer. — Noch ein Stückchen Tort, Frau Doktor? — Wie ist's mit einem Windbeutel, Frau Kapitän Raddag? — Ich hatte ja auch ein starkes Vorurtheil dagegen und wollte nicht heron, aber da sagte mein Mann, ach Gott, er ist ja todt!“ Sie presste das Taschentuch an die Lippen, und die Gäfte schwiegen rücksichtsvoll und sahen mit theilnahmsvollen Mienen zu ihr herüber.

„Ja, ja, er sagte, man muß immer mit der Zeit gehen und alles Neue versuchen; er war sehr fürs Neue. — Haben Sie aber ein reizendes Häfel-muster, Frau Lindemann, das müssen Sie mir einmal zeigen!“ — Sophie, gieb doch der Frau Oberlehrer ein und laß die Frauorte herumgeben.“

Frau Liefte hatte sich leise erhoben. „Ich muß gehen, so leid es mir thut“, erwiderte sie auf der Gastgeberin bedauernden Ausruf. „Es ist die Zeit, wo mein Bubi aufwacht.“

„Rann denn den nicht einmal Ihr Mädchen besorgen? — Ach ja, ich weiß, Sie thun lieber Alles selbst.“ Die junge Frau hatte sich mit verhaltenem Lächeln über die Hand der Dame gebeugt und sich von den anderen verabschiedet. Draußen auf dem Fluß fiel sie Sophie, die ihr gefolgt war, um den Hals. „Adieu, Liebste! Komm bald — hörst Du? Gebe ich Dir schon erzählt, daß Bubi, bitte, bitte“ machen kann? Du glaubst nicht, wie herzig das aussieht.“

Sophie hatte interessiert zugehört. „Das muß er mir vormachen!“ sagte sie eifrig. „Ich komme morgen schon.“ Als die Freundin gegangen war, stieg sie die Treppe zu ihrem Stübchen empor, im Haushalt war nichts mehr zu besorgen, und bei ihren Kaffeegesellschaften entbehrte die Mutter sie gern. Die Gegenwart der Tochter übte immer einen leisen Druck auf sie aus, trotzdem diese stets sorgfältig bemüht war, in keiner Beziehung ihre geistige Ueberlegenheit der Mutter gegenüber geltend zu machen.

Das junge Mädchen war über die Inarnten, ungeschickten Bohlen des Vorplatzes geschritten und öffnete die Thür zu ihrem Zimmer. Dann schloß sie dieselbe leise hinter sich, ging zum Fenster und ließ sich in den Lehnstuhl aus weißem Korbgewebe nieder, vor dem altmodischen, schön eingelegten Nähtischchen, auf welchem eine angefangene Handarbeit lag.

Sie drückte den Kopf an die hohe Lehne des Stuhles, verstränkte die Hände und blickte zu dem lebensgroßen Bilde des Vaters empor, daß, ihr gerade gegenüber, über dem halbhohen Schränkchen mit den Messingbeschlägen und den Alabasterfüßen hing.

Wie war ihr nur heute? Hatte der junge Frühling draußen neuen Lebensstrom in ihr gewedt? Hatte der Schmerz um das Verlorene, der in ihr getobt, seine Kraft verloren? — Ihr Bild glitt musternd über das Zimmer, in welchem jedes Stück mit kundiger Hand in liebevoller Sorgfalt geordnet war: es erschien ihr heute alles so sonnenbeglänzt, die altmodische Einrichtung so neu, so fremd! — Sie zog, über um sich blühend, ein Zeitungsblatt hervor, und ihr Auge blieb an einer Zeile haften. „Southampton, 26. März, Greif, Kapitän Hartmann, nach Heiligenshausen.“ Sie drückte die Hand auf das Herz, das wild und mächtig klopfte. Was wollte das unerschekbare Ding? Sie wußte es doch so genau, daß ein jedes Hoffen vergeblich, daß kein Glück sie mehr erwartete! Hatte nicht Liefte ihr gesagt, daß Robert sich um die Tochter seines Korrespondenteheders bewerbe? Ein Mann, wie er, vergab keine Untreue.

„Nun, ganz unglücklich — das mußte sie genau — würde sie nie

werden. Einen Wirkungskreis, in welchem er seine Kraft bethätigte, gab es für jeden Menschen.“

Sie verstand es nicht, das ewige Beklagen der alleinlebenden Frauen. War es nicht ein leichtes für sie, mit ein wenig Liebe, einem geringen Aufgeben ihrer selbst, sich unentbehrlich zu machen? Wie manche vielgeplagte, sorgenbeschwerte Mutter in der Familie, im nächsten Freundestreiche, lechzte nach Hilfe, nach Unterstützung, nach jemand, der ihr die Last des Hausstandes tragen half! War es nicht da ein leichtes, sich Dankbarkeit, Anhänglichkeit zu erwerben, wenn man eingreift, wo es noththat? Wie mancher Kranke bedurfte der Pflege, wie manches Kind der leitenden Hand, wie manche kummerbelastete Seele vielleicht nur eines theilnehmenden Wortes. Nicht jedem wird der keife, glühende, reisende Sommer zu theil, wohl dem, der sich den fruchtbringenden Herbst zu eigen macht!

Das junge Mädchen hatte ein Album aufgeschlagen und blickte schier undächtig auf die wohlbetannten, verschnörkelten Schriftzüge, welche die erste Seite bedeckten.

In ihre Gedanken vertieft, hatte Sophie das Anrören der Bretterdielen überhört; jetzt öffnete sich leise, bebuckam die Thür, ein schlank gewachsener, breitkühler Mann erschien in dem Rahmen derselben und verharrete, nachdem er diese lautlos wieder hinter sich zugezogen hatte, unbeweglich auf der Schwelle.

Sein Blick überflog die Einrichtung des Zimmers, die Waiglädchen und Hyazinthen, welche es mit Frühlingsduft füllten und auf der Fensterbank blühten, und blieb an der schwarzgekleideten Mädelgestalt haften, die mit im Schooß gestalteten Händen in dem Lehnstuhl am Fenster saß, von Sonnenschein überflutet, der, durch das Weiß der Scheibengardinien brechend, ihre Gestalt mit dem grauen, blendenden Licht überschüttete, wie man es auf den holländischen Bildern alter und neuer Meister findet, und ihrem dunklen Haar bläulich schimmernde Reflexe entlockte.

Ein herber Duft unberührter, leischer Reinheit lag über dem Ganzen, und der Mann an der Thür nahm die goldbetrehte Mütze ab und hielt sie in der Hand, als sei er in der Rirde.

Da hob Sophie den Blick, sie hatte plötzlich das Gefühl, als sei sie nicht allein im Zimmer. Und dann war sie mit einem Schrei emporgeschleudert, das Buch glitt polternd zu Boden, und sie hand zitternd, den Arm auf das Tischchen gestützt, am ganzen Leibe bebend da. „Robert!“

Der junge Mann war näher herangeritten, er athmete schwer. „Sophie!“ sagte er mit vor Erregung zitternder Stimme. „Sophie, Du hast mich damals gehen gelassen — darf ich nochmals kommen, willst Du wieder mein sein?“

Das junge Mädchen antwortete nicht; eine füürmische, wirre Gedankensfluth stürzte über sie und zerrette sie gewaltiam hin und her zwischen jubelnder Freude und dem brennenden, verzehrenden Schmerz, der weiß, daß das Glück gekommen ist, und dennoch entgangen muß. „Du hast mir nie geantwortet“, sagte sie dann leise.

Der junge Kapitän richtete sich höher auf. „Sollte ich das Opfer noch vergrößern, die Last noch schwerer machen, die Du auf Deine Schultern genommen hattest? War es nicht besser, ich blieb Dir fern, Du glaubtest Dich vergessen, als daß Du an der Seite des anderen, den ich heirathete Dich, die Kindesliebe zwang, dahingingst mit trankem Herzen, den Kopf beständig nach dem verlorenen Glück zurückgewendest?“

Mit weitauferirenden Augen und leichenblassem, verstränkten Gesicht, die Hände wie zur Abwehr gegen ihn emporgehoben, war das junge Mädchen vor ihm zurückgewichen. „Du weißt es?“ stammelte sie, ihre Stimme klang wie gebrochen.

„Ich weiß!“ betonte er schwer. „Ich habe doch alles miterlebt, habe doch gefühlt, wie der andere seine Reize um ihn warf, und der schwache Mann der Verführung, durch die Liebe zu Dir, Sophie, erlag.“ Er ergriff ihre beiden Hände. „Ja, für Dich that er's, Sophie, nur für Dich!“ fuhr er bewegt fort. „Er hat es schwer geliebt.“

„Sophie!“ bat er eindringlich und zog die Hände des junaen Mädchens gegen seine Brust, Sophie, willst Du mir wieder aneöhören, meine stehende Braut, mein geliebtes Weib sein? Ach weiß ja doch, daß Du mich noch lieb hast, willst Du mich endlich glücklich machen?“

Da riß sie sich los, wich vor ihm zurück und schlug mit einem jammernden Laut die Hände vor's Gesicht. „Ich kann es ja nicht!“ schrie sie laut, „ich kann es ja nicht! Denkst Du denn, ich könnte vergessen, wie er gestorben, dem ich das Weibste auf der Welt war? — Du kannst ein ruhiges, stilles Glück verlangen, und ich, ich würde Dir den Schmerz, den Gram in Dein friedliches Haus tragen. Nein, ich muß einsam, auf mich gestellt, meines Weges ziehen!“ Sie rang die Hände in wilder Verzweiflung, und ihre Augen blickten in bitterer Qual an dem geliebten Mann vorüber. Täglich, stündlich verfolgt mich sein Verschulden, der bittere Jammer, aus dem

heraus er den Tod dem Leben vorzog; wie furchtbar muß er gelitten haben, bis er so weit kam, freiwillig von dannen zu gehen. Um mir die Freiheit zu erkaufen, warf er das Leben von sich — und das sollte ich auch nur eine Minute vergessen?“ Sie hatte den Arm um das niedrige Schränkchen gelegt, und ihr ganzer Körper zuckte und bebte in bitterem, leidenschaftlichem Weh.

Da hörte sie seine Stimme, die sanft, beschwichtigend an ihr Ohr drang und sich ihr auf das Herz legte wie eine linde, streichelnde Hand. „Du thust ihm unrecht, Sophie“, sagte er leise. „Kennst Du Deinen Vater so wenig? Nicht als ein elender, verzweifelter Mensch, der kopflos dem Leben entflicht, starb er, nein, als ein Held, der heiteren Muthes über Tod und Schmerzen hinaus seiner Schuld sich selbst als Sühne darbrachte. Dein Vater war ein edler, grohangelagter Charakter, den nur die abgöttische Liebe zu Dir, eine gewisse Schwäche, die ihm eigen, und die gewissenlose Versuchung jenes Glenden zum Fehlgelieben trieben. Aber nicht wie ein Freigling ging er dahin, nein — Dein Vater starb schön, Sophie, glaub es mir! Gönn ihm die schwer ertämpfte Ruhe, er ruht geborgen im Schoße des geliebten Meeres!“

Das junge Mädchen hatte den Kopf gehoben und blickte zu dem Bilde des Vaters empor; sie hörte die Worte des Mannes neben ihr, die sich wie Kinderstrost in ihr wundtes Herz schlichen. Sie fühlte den heißen Schmerz milder werden, eine brennende Sehnsucht nach Glück, nach Frieden, nach einem Ausruhen in seiner Liebe kam über sie.

Und plötzlich schlara sie aufschluchzend die Arme um seinen Hals und horte den Knopf an seiner Brust. Sie fühlte es, auch sie war — geborgen.

(E n d e.)

Aus einem marokkanischen Tagebuch.

Eigenartige Szenen aus dem marokkanischen Volksleben schildert Alice Lowther in ihrem Reisetagebuch, das sie in der „National Review“ veröffentlicht. Es sind seltsame Sitten und Gebräuche, wie sie schon durch Jahrhunderte unverändert das Leben der Mauren mit einem seltsamen Zauber umgeben.

Noch heute herrscht die alte Sitte, durch Thieropfer die Mächtigen sich günstig zu stimmen. Alice Lowther erzählt: „Heute kamen drei zerlumpte Weiber, schamig und arm, den Hügel herauf, auf dem unser Lager aufgeschlagen ist. Hinter sich her schleppten sie zwei gefesselte hilflose Schafe. Vor unserer Flaggenkante machten die Weiber Halt. Sie legen die Thiere auf die Erde, und mit einem Messerfisch werden die Kehlen der sich windenden Schafe durchbohrt. Mächtig schreien die Frauen vor den sterbenden Kreaturen sitzen, und mit harten Augen, wortlos und angstvoll, verfolgen sie die letzten Zudnungen und erwarteten Alahs Rathschluß. Als ich sie anrede, erfahre ich, daß sie die Frauen eines reichen Mauren sind, der vom Raub eingekerkert wurde; ihr Mann hatte das Verbrechen begangen, reich zu werden. Nun plünderte der Machthaber den Besitz des Gefangenen und jagte die hungernden Weiber auf die Straße. Als die Unglücklichen hörten, daß demnächst ein Paschador, gewiß ein Freund des mächtigen Sultans, die Gegend passiren würde, entschlossen sie sich, diese Schafe zu opfern, damit Allah die Seele des erwarteten Retters mit Barmherzigkeit erfülle. Denn der Raub ist mädchtig, und von ihm kommt keine Gnade. . . Der Brauch verbietet es den Opfern, die hingerichteten Thiere als Nahrungsmittel zu benutzen; meine Diener liehen sich die Gelegenheit nicht entgehen, und mit zufriedenen Lächeln schleppten sie später die getödteten Schafe zu ihrem Zelte.“

Ein anderes Bild. „Wie ich heute auf dem Wege zum Basar durch die Straßen gehe, verperrt mir in der Gasse ein Körper den Weg. Lang hingestreckt auf den Steinen, halb betrocknet, lag ein Frauenkörper. Ich fragte meine Begleiter, und sie erzählten, daß die Frau schon den ganzen Tag so dasäge und gewiß sterben würde. Hier gibt es natürlich kein Hospital, nur eine Art Asyl für Wahnsinnige; sie werden in der Nähe der großen Moschee an eine Wand gelettet, bis der Tod sich ihrer erbarnt, falls sie nicht unbeachtet auf der Straße sterben. Durch meine Leute ließ ich die Frau aufheben und zu einem englischen Arzt bringen; der verrieth mir, daß keine Hilfe zu erwarten sei. Aber am nächsten Tage erschien zu meiner Veruhigung die Frau bei mir; voller Dankbarkeit erzählte sie mir, wie sie von dem Hufschlag eines Laßfels getroffen sei und nun wahrhaftlich todt wäre, wenn ich sie nicht durch meine Leute hätte aufgehoben lassen.“

Besonders interessant ist die Schilderung einer marokkanischen Hochzeit, der beizuwohnen Alice Lowther Gelegenheit hatte. „Gestern wohnte ich einer Hochzeit bei. Eigentlich mühte ich es anders nennen; denn in Marokko gibt es kein Vermählungsfezt; der entscheidende Akt geht beim Notar vor sich, wo die Eltern den Heirathsvertrag festlegen. Diese Formalität findet einige Tage vor der Stunde statt, da Braut und Bräutigam, oder eigentlich Mann und Frau sich zuerst sehen.

Denn der Mann sieht seine Erbtorene zum ersten Male, wenn sie, festlich geschmückt und mit Steinen und Ketten behängt, ihm stumm in seinem Hause erwartet. Bis dahin kennt er sie nur nach den Schilderungen, die andere ihm gegeben haben. Vielleicht ist sie ein entzückendes Geschöpf, ihre Augen strahlen so sonnengleich, wie man sie ihm geschildert hat; vielleicht aber ist sie häßlich, podennarbig und mager. Dann aber hat er wenigstens den Trost, daß er sich nach Ablauf eines Jahres von ihr scheiden lassen kann.“

Aber es gibt auch gewisse feierliche Zeremonien: das Verlassen des Vaterhauses und der Einzug der jungen Gattin in ihr neues Heim werden mit großem Pomp, mit Lärm, mit Musik, mit Feuten- und Böllerschüssen gefeiert. Sechs oder sieben Tage währen diese Feste, an strenge Gebräuche ist die junge Frau gettelt, und wenn sie dann das Haus des Gatten endlich erreicht, so ist sie meist völlig erschöpft, todtmüde und oft gar ohnmächtig. Keine Brautjungfern umgeben in diesen anstrengenden Tagen die junge Marokkanerin. Am Tage vor der Ueberfiedelung in das Haus des künftigen Gatten werden die prächtigen Hochzeitsgeschenke besichtigt. „Eine Masse von Seidenstoffen und schwerem Brokat, die in allen Regenbogenfarben schillert.“ So beschriftet Alice Lowther die festlich geschmückte Braut. Ueber und über ist sie mit Perlen und Smaragden, mit Spangen und Nadeln bedeckt und dicht verkleidert. Die bezaubernden, Heirathsflaven“ führen sie zu ihrem Zitrone, wo sie tief in schnellende Seidenpolster versinkt. In einem seltsam geformten Gefäß bringt man der Erköpften einen Trunk Wasser zur Labung. Und neben ihr steht der Leibknecht und nennt eine lange Reihe von Namen und deutet dabei auf die unzähligen Hochzeitsgeschenke, die rings aufgestellt sind, purpurne u. hellrothe Sammtstoffe, Ruffens und kostbare Brokate, hellfarbene Seidens und leuchtende Seidengewänder, köstlich fein gewebte große Schleier, die so zart sind, daß man sie durch einen Ring ziehen kann, alles liegt ausgebreitet in märdenhafter Farbenpracht. Aber die Braut ist ohnmächtig geworden. Die Sklaven eilen herbei, man hilft ihr und trägt sie, und endlich wird der Schleier ein wenig zurückgeschlagen, damit sie athmen kann.

Die Sitte verbietet ihr, die Lippen zum Sprechen und die Augen zum Sehen zu öffnen, sie darf ihr Schicksal weder belauern noch weinen. Anmitten eines fast barbarischen Reichthums, das juaendliche Gedicht in trampfhaft heberischer Anspannung verzerrt, so stellt sie da als ein fremdartiges und nichtüberdagendes Wesen. Endlich ist die Zeremonie überstanden, mit Hilfe der sie stühenden schwarzen Frauen merdel sie sich zum Gehen. Ammer hält sie die Knoen geschlossen, mühsam nur geht ihr Athem, sie kann sich nicht mehr aufricht erhalten, und fällt ihre Begleiterinnen schmer“ in die Arme. Die Frauen aber lächeln, und die Sklavinnen flüstern, Reid und Mißgunn in den Mienen. . .

Eine Erfindung.

Die so recht im Sinne eines amerikanischen Rabobs zu sein scheint, ist von einem der Millionäre höchstselbst gemacht worden. Es ist ein Major Wiemore, der gleichzeitig das Verdienst hat, das älteste Mitgied des Yachtclubs in New York zu sein, und seinen Namen nun noch durch die Konstruktion eines Apparates für drahtlose Telegraphie von besonderer Art unsterblich zu machen hofft. Dieser Apparat hat den Zweck, auf einem Automobil beseztigt zu werden und dessen Antennen in dauernder Verbindung mit den nächsten Stationen zu halten. Man kann sich vorstellen, welche Bedeutung diese Neuhheit für einen amerikanischen Finanzmann haben muß, daß er nun auch, während er mit Gilauggeschwindigkeit in seinem Automobil dahinraht, jederzeit über das Steigen und Fallen seiner Papiere unterrichtet werden kann. Bisher sind die Versuche freilich nur in einer Entfernung von 20 Meilen befriedigend gelungen, doch hält es der Erfinder schon jetzt für sicher, daß es ein Leichtes sein werde, mit starken Batterien wenigstens bis auf 40 Meilen zu kommen. Die Erfindung würde freilich auch für militärische Zwecke Werth haben.

Neunundzwanzigtausend Dollar hat der ehemalige Bürgermeister Schmitz von San Francisco seinem Verteidiger zahlen können. So ein Bürgermeisterposten in San Francisco muß ein einträgliches Geschäft sein.

Ein Aritius hat ausgerechnet, daß unsere Panzerflotte auf ihrer Fahrt nach dem Pacificmeere gegen 5.000.000 Pfund an Nahrungsmitteln für die Mannschaft mitnehmen muß. Der Mann hätte sich seinen Erleger sparen können, wenn er sich erinnert hätte, daß auch anderswo der Ratzose nicht von der Seeluft allein leben kann.

Außerhalb der Ehe kämpft die Frau um die Gleichberechtigung, innerhalb derselben der Mann.

Die Göttin der Jugend ist die Hoffnung, die Göttin des Alters die Erinnerung.